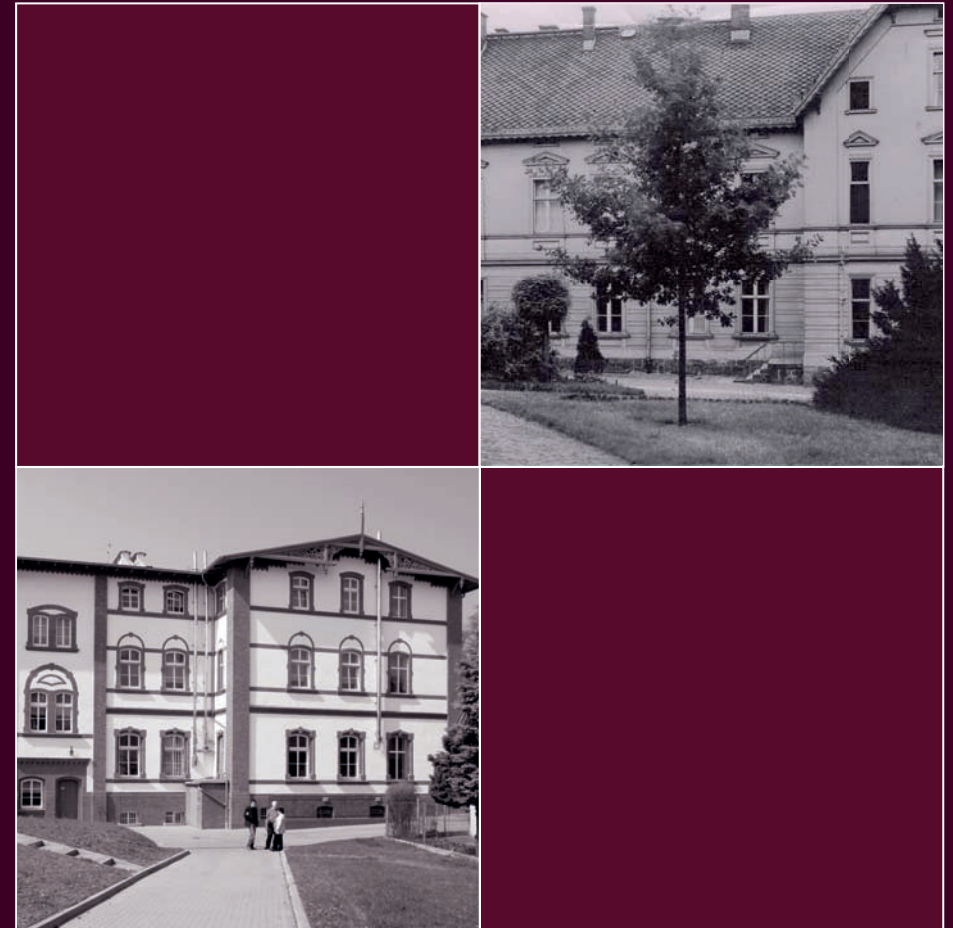


Als im September 2013 nach jahrzehntelangen Nachforschungen über die Geschichte der Kückenmühler Anstalten das Buch »Kückenmühler Spuren«¹ herauskam, war das Echo bei und nach der Präsentation sehr groß. Viele, die als Kinder in und um die Kückenmühler Anstalten gelebt hatten, teilten ihre Erinnerungen mit. Es schien, dass zum 150. Jubiläum der Gründung die oft sehr mühsamen Recherchen abgeschlossen seien und, nachdem die zweite Auflage vergriffen war, dieser Forschungsgegenstand zunächst beiseite gelegt werden könnte. Es kam aber ganz anders: ...

Die Geschichte des Predigerseminars in Stettin-Kückenmühle 1922-1940

dargestellt an der Wirksamkeit seiner Direktoren
Martin Albertz, Friedrich Walcker, Otto Haendler, Hans Nordmann

FRIEDRICH BARTELS



Weihnachtssonderdruck 2016

aus »Herbergen der Christenheit« 2014/2015
Jahrbuch für die deutsche Kirchengeschichte
Ev. Verlagsanstalt Leipzig 2017

UMSCHLAG BBW Greifswald | Ausbildung Medien

HERSTELLUNG Kopier- und Grafikstudio
des Pommerschen Diakonievereins e.V.

Als im September 2013 nach jahrzehntelangen Nachforschungen über die Geschichte der Kückenmühler Anstalten das Buch »Kückenmühler Spuren« herauskam, war das Echo bei und nach der Präsentation sehr groß. Viele, die als Kinder in und um die Kückenmühler Anstalten gelebt hatten, teilten ihre Erinnerungen mit. Es schien, dass zum 150. Jubiläum der Gründung die oft sehr mühsamen Recherchen abgeschlossen seien und, nachdem die zweite Auflage vergriffen war, dieser Forschungsgegenstand zunächst beiseite gelegt werden könnte. Es kam aber ganz anders: ...

Liste der Kandidaten aus Pommern

Name, Vorname	Ort	Mitgliedsnummer
Bahlmann, Martin	Bärwalde	95
Bahnemann, Georg	Stolpe/U.	42
Bartelt, Johannes	Glowitz	62
Besch, Günter	Stettin	
Boettiger, Julius	??	
Bolle, Karl	Zirkow/R.	76
Buzello, Werner	Richtenberg	64
Damrow, Hans	Tonnin	
Erichsen, Willi	??	
Faißt, Hans	Freienwalde	
Friedrich, Gerhard	Köslin	58
Henning, Gerhard	Brünken	
Jahn, Fritz	Abtshagen KKR. Schlawe	
Kunst, Friedrich	Henkenhagen	73
Kusch, Walter		
Lemke, Kurt	Wopersnow	53
Mentzel, Günther	Stettin	
Mielke, Fritz	Borntuchen	2
Pfannschmidt, Joachim	Groß-Kiesow	23
Ristow, Georg	Heringsdorf	91
Rohde, Gerhard	Benz	40
Scheel, Karl	Köslin	27
Schlieve, Oskar	Schluschow	49
Schwandt, Friedrich	Naugard	
Seils, Ernst	Stolp	10
Simon, Eberhard	??	
Strege, Ulrich	Falkenburg	68
Strege, Martin	Köpitz	85
Thom, Karl	+	9
Gadow, Mogens	von Köslin Salem II	
Walcker, Friedrich	Rom	
Weigle, Theodor	Tribisow	
Wellmer, Gottfried	Hohenreinkendorf	75

Es fand sich ein Verweis auf eine kleine Schrift »Kückenmühler Nachrichten«³ Nr. 6, 1936. Bei Inaugenscheinnahme einer Kopie davon, die im Evangelischen Zentralarchiv Berlin (EZAB) aufbewahrt wird, stellte sich heraus, dass in dieser Schrift nicht Nachrichten aus den Anstalten verbreitet wurden, sondern dass sie Nachrichten aus dem Predigerseminar Stettin-Kückenmühle enthielt, über dessen Existenz der Verfasser bisher nur wenig Kenntnis hatte. Sie waren unterzeichnet von dem früheren Seminardirektor Lic. Martin Albertz, der aber schon acht Jahre vor der Drucklegung aus dem Amt ausgeschieden war. Das machte neugierig auf die Hintergründe der Angelegenheit. Erkundigungen beim EZAB zeitigten, dass dort ein großes Aktenpaket zum Predigerseminar Stettin-Kückenmühle existiert. Eine Sichtung des Materials förderte zutage, dass es das komplette Material über die Geschichte der Einrichtung von der Eröffnung im Jahre 1923 bis zur Auflösung im Jahre 1941 enthielt, einschließlich Jahresberichten, Rechnungen, Angaben zu den Direktoren und Studieninspektoren sowie zu den Kandidaten und zu besonderen Ereignissen und Vorkommnissen. Allein schon der Fund dieser umfangreichen Unterlagen setzte die eigentlich abgeschlossene Arbeit am Thema »Kückenmühle« wieder in Gang, mehr aber noch der Hinweis auf einen sogenannten »Kückenmühler Kreis«, den der ehemalige Predigerseminarsdirektor M. Albertz eingerichtet hatte und noch viele Jahre nach seinem Ausscheiden zusammenhielt. In der kirchlichen Tradition der Pommerschen Evangelischen Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg ist meist nur die Erinnerung an das Bonhoeffersche Predigerseminar in Stettin-Finkenwalde und an die besondere Lebensgemeinschaft der zur Bekennenden Kirche (BK) gehörenden Kandidaten lebendig. Daneben aber und sehr viel länger existierte in Stettin ein zweites Predigerseminar unter einem ebenfalls prominenten Studiendirektor mit einem besonders geprägten Bruderkreis.⁴

Dieser Befund forderte geradezu heraus, die Details der Geschichte zu sichten und zu veröffentlichen und eine abgewogene zeitgeschichtliche Bewertung zu versuchen.

3 Martin ALBERTZ: Kückenmühler Nachrichten Nr. 6, Berlin 1936.

4 Unter der Auflistung der Predigerseminare der Altpreußischen Union mit seinen Studiendirektoren und -inspektoren bis 1945 fehlt es aber natürlich nicht im HANDBUCH DER DEUTSCHEN EVANGELISCHEN KIRCHEN 1918 BIS 1949: Organe Ämter Verbände Personen. Bd. 1: Überregionale Einrichtungen. Göttingen 2010, 256.

I Vorgeschichte(n)

Der erste Kurs in Kückenmühle begann im Frühjahr 1923. Bis zu diesem Start war es aber ein weiter Weg zu einem eigenen Predigerseminar in der Pommerschen Kirche gewesen. Das Seminar in Kückenmühle hat eine Vorgeschichte, eigentlich mehrere Vorgeschichten.

Um 1900 wurde in Preußen die Ausbildung der Predigtamtskandidaten im Anschluss an das Studium neu geordnet: Jeder zukünftige Pfarrer sollte nach Abschluss des Studiums ein Jahr als Lehrvikar die Pfarramtspraxis kennenlernen und diese in einem einjährigen Kursus im Predigerseminar theoretisch reflektieren. Innerhalb der Kirche der Altpreußischen Union (APU) wurden Seminare eingerichtet, jedoch nicht für jede Provinzialkirche ein eigenes Seminar.⁵

In Stettin gab es aber schon 40 Jahre davor die Gründung eines Predigerseminars.⁶ Mit Schreiben vom 17. Dezember 1866 wurde ein solches durch Generalsuperintendent Albert Sigismund Jaspis angeregt.⁷ Offenbar sollten die Kandidaten der großen Provinz Pommern möglichst nahe am Sitz des Konsistoriums auf das Pfarramt vorbereitet werden. Jaspis hielt den Ort Züllichow wegen der Nähe zu Stettin und wegen seiner ruhigen Lage für geeignet. Realisiert wurde der Plan aber dann im Nachbarort Frauendorf, wo man das Haus »Schönsicht« erwerben konnte. In einem Zeitungsbericht vom Einweihungstage heißt es:

»Das Hauptgebäude ist 65 Fuß lang, 45 Fuß breit und besteht aus einem in den Umfassungsmauern massiven Souterrain, massivem Erdgeschoss mit großer Freitreppe, verblendetem ersten Stock und Dachgeschoss und ist mit Schiefer gedeckt. Außer dem großen Souterrain mit Wohnung für den Hausdiener und den Wirtschaftsräumen enthält das Gebäude im Erdgeschoße einen großen Saal mit 2 Öfen, 6 heizbaren Stuben und 3 Vorratskammern; auch eine zweite massive Treppe nach hinten. In dem ersten Stock sind 6 heizbare Stuben und 3 nicht heizbare Räume. Endlich das voll ausgebaute Dachgeschoss enthält 8 heizbare und 2 nicht heizbare Zimmer, außerdem 2 Utensilien-Kammern. Das Wohngebäude liegt in einem ziemlich großen, auf der Anhöhe eben gelegenen, mit einem 52 Fuß tiefen Brunnen versehenen Garten, der zum Teil mit edeln Obstbäumen besetzt, auch mit Pavillon und mehreren Lauben ausgestattet und teils umzäunt, teils ummauert und mit eisernem Gittertor zur Einfahrt versehen ist. Auf dem zum Hause gehörenden Lande sind noch mehrere Ökonomiegebäude. Nur wenige Schritte außerhalb der Umfriedung steht die stattliche, in edlem Stil unter Teilnahme Seiner Majestät, des Königs Friedrich-Wilhelm IV. neuerbaute Kirche von Frauendorf.«⁸

Diese Örtlichkeit wird stets als besonders idyllisch beschrieben:

5 Ausführlich sind Gründe und Durchführung dieser Entwicklung dargestellt von Oliver JANZ: Bürger besonderer Art: evangelische Pfarrer in Preußen 1850-1914. Berlin 1994, 207-209.

6 EZAB 7/16098 und 7/16099.

7 EZAB 7/16098.

8 Zeitungsausschnitt vom 6. Mai 1868 in EZAB 7/16098.

»Untergebracht war das Amtsbüro in dem Hause Schönsicht, ein Grundstück in der oberen Bergstraße, unterhalb der Kirche gelegen mit Wohnhaus, das im Laufe der Jahrzehnte verschiedenen Zwecken gedient hatte und ganz früher einmal ein Kossäthenhof gewesen war. Schönsicht wurde es der schönen Aussicht wegen genannt, die man von dort aus auf Oder, Wiesen, Dammschen See bis weit nach Stargard hin hatte. Ein Stettiner Kaufmann hatte um 1830 herum das Grundstück erworben und darauf ein Gebäude für die Herstellung von Streichhölzern errichtet. Nachdem sich das als unrentabel erwies, wurde es von einer kirchlichen Behörde erworben und war mehrere Jahre Predigerseminar. Dann ging das Grundstück in den Besitz eines Naturarztes über, der aus dem Hause eine Wasserheilanstalt errichtete. Nach kurzer Zeit wechselte es wieder den Besitzer, das Polizeiamt Warsow-Frauendorf kaufte es und richtete das Polizeibüro im Erdgeschoss ein. [] 1909 brannte das Gebäude nieder und nun kaufte der Kreis Randow das Grundstück und ein Nachbargrundstück und erbaute hierauf das Kreiskrankenhaus. Das Krankenhaus hat über drei Jahrzehnte seinen segensreichen Zwecken gedient und ist 1944, wie viele andere Bauten, Bombenangriffen zum Opfer gefallen.«⁹

Etwas von dem Charme des Hauses ist auch dem Bericht einer Visitationskommission aus dem Jahr 1873 abzuspüren:

»Gleich nach dem Eintritt in den ansehnlichen, im Frühlingschmuck dastehenden mit reichem Baumwuchs wie mit kleinen und schönen Vasen gezierten Garten, in dessen Mitte das überaus ansehnliche hoch und gesund gelegene Hauptgebäude steht, machte die Ordnung und Reinlichkeit, die geschmackvolle und zweckmäßige Benutzung des Raumes einen wohlthuenden Eindruck; noch mehr das Innere des Hauses selbst, das in aller Einfachheit überall die Spuren einer einsichtigen, sorgfältigen, Kleines und Großes in bester Ordnung und die Wirtschaft in stillem, sicheren Gang haltenden Hausfrau trägt [].«¹⁰

Mit einer Urkunde des Evangelischen Oberkirchenrates vom 17. Juli 1867 wurde das Seminar eröffnet. Es erhielt mit seinen nur acht Plätzen den gleichen Status wie die renommierten Seminare in Lutherstadt Wittenberg und wie das Domkandidatenstift in Berlin. Als Inspektor wurde der Pastor von Niepars bei Stralsund, Friedrich August Retzius, berufen.¹¹ Eine Reihe von Konsistorialräten aus Stettin hielten als Dozenten Übungen ab, darunter Generalsuperintendent Jaspis. Der Bestand der Bibliothek des verstorbenen Generalsuperintendenten Johann Ludwig Daniel Karl Lehnert (1803-1866) wurde erworben. Die Qualität der Ausbildung und das Leben im Hause wurden bei der Visitation lobend hervorgehoben.

Der Betrieb des Seminars Frauendorf bereitete aber von Anfang an Probleme, besonders wirtschaftlicher Art. Schon vor der Gründung wurde darüber verhandelt,

⁹ Carl HALBROCK: Chronik der Gemeinde Frauendorf. Maschinenschrift 1950, 34-35.

¹⁰ Aus dem Bericht des Konsistorialrats Dr. Isaak August Dorner Berlin, EZA 7/16099.

Diese hochgelobte Hausfrau war Frau Marie Retzius geb. Quistorp (*1828), Schwester des Stettiner Kommerzienrates Johannes Quistorp (1822-1899). Das Ehepaar Retzius heiratete im Jahr 1851. Die Ehe blieb kinderlos. Als Friedrich Retzius im Jahr 1894 in Stettin starb, wurde er auf der Familiengrabstätte der Quistorps am Diakonissenhaus »Bethanien« beigesetzt.

¹¹ *18.10.1822, Stettin 3.2.1894, 1851-1868 Pfarrer in Niepars/Stralsund, 1874 Pastor in Woltin, Pommern.

dass leitende Geistliche sich als Dozenten zur Verfügung stellen müssten. In §2 der Statuten wurde als Zweck aufgenommen, dass unter den Kandidaten einige für die Militärseelsorge gewonnen werden sollten. Damit hoffte man, aus einem zweckbestimmten Fonds Zinsen zu aquirieren. Schließlich sollte der preußische König die Gründung anordnen, weil man sich davon ein größeres Renommee in der Öffentlichkeit erhoffte. All das war aber nicht ausreichend, obwohl die Beträge für Unterkunft und Verpflegung sehr gering gehalten wurden. Die Einnahmen von Spenden blieben weit unter den Erwartungen, weil wohlhabende Männer an der konfessionellen Ausrichtung auf die Altpreußische Unionskirche Anstoß nahmen, sie bezeichneten das Institut als »Unionsfabrik«. ¹² So wurde im Jahr 1873 eine Visitation durchgeführt, in deren Verlauf der Studieninspektor Retzius am 8. April 1873 aus gesundheitlichen Gründen ein Entlassungsgesuch einreichte und das Seminar geschlossen wurde.

Eine weitere Vorgeschichte ereignete sich im Johannesstift Spandau. Als nach dem 1. Weltkrieg infolge der Gebietsabtretung Teile Westpreußens an Polen fielen, musste das Seminar in Wittenburg (Wpr.) ¹³ geschlossen werden. Es wurde in das Evangelische Johannesstift Spandau verlegt und wurde in Zukunft als »Predigerseminar im Johannesstift Spandau« geführt.

Lic. Martin Albertz wurde der Leiter. Der erste Kurs begann am 1. November 1921, der letzte endete im Dezember 1922. ¹⁴ Das Seminar blieb nur kurze Zeit im Johannesstift: Es wurde ab Januar 1923 nach Stettin-Kückenmühle verlegt.

Was führte zu diesem schnellen Umzug? Offenbar herrschte permanent eine Unzufriedenheit mit der wirtschaftlichen Lage. Weder das Johannesstift Spandau noch der Evangelische Oberkirchenrat hatten genügend Mittel für den laufenden Betrieb. Die Kandidaten, die größtenteils Kriegsteilnehmer gewesen waren, waren körperlich und psychisch sehr schwach, so dass die mangelhafte Ernährung durch das Johannesstift ständig Grund für Auseinandersetzungen war. Mit dem Zusammenbruch der Stiftsschule im Herbst 1922 entfiel ein wichtiges Praxisfeld für die Ausbildung der Kandidaten. Das Seminar beklagte einen »neuen Geist des kaufmännischen Rationalismus« bei der Leitung des Johannesstifts. So entschloss sich der Evangelische Oberkirchenrat zur Schließung des Standorts Spandau und gleichzeitig zur Fortführung der Arbeit in den Kückenmühler Anstalten in Stettin. Diese Anstalt litt ebenso wie das Johannesstift Spandau unter dem Mangel der Nachkriegsjahre, doch der Vorsteher D. Paul Karig bemühte sich um eine stabile Nutzung der z.T. leer stehenden Gebäude. Beim Oberkirchenrat erreichte er die

12 EZAB 7/16099.

13 Die Chronik Bd. 1 u. 2 im EZAB 19/288,19/289 sowie weitere Aktenstücke stellen gutes Material für eine Beschreibung der Geschichte dar.

14 Die Akten aus dieser Zeit sind in den Akten des Predigerseminars Kückenmühle mit enthalten, weshalb eine Nachfrage beim Archiv des Johannesstifts Spandaus zunächst auch ergebnislos geblieben war.

Verlegung des Predigerseminars nach Stettin,¹⁵ wo es blieb, bis es im Zusammenhang der Beschlagnahme der Anstalten im Jahr 1940 aufgelöst wurde.

II Das Predigerseminar in Stettin-Kückenmühle

Nach diesen skizzierten Vorgeschichten in Frauendorf und Spandau sollen im Folgenden die Kückenmühler Jahre dargestellt werden, gegliedert nach den Amtszeiten der Direktoren: Martin Albertz (1883-1956), Friedrich Walcker (1889-1939), Otto Haendler (1890-1981) und Hans Nordmann (1904-1977).



Haus 5 der Kückenmühler Anstalten

1 Martin Albertz Predigerseminarsdirektor 1923-1928 ¹⁶

Albertz war am 7. Mai 1883 in Halle an der Saale geboren worden als Sohn des dortigen reformierten Dompredigers.¹⁷ In Halle und später in Breslau und Posen wurde er in reformierter und pietistischer Haltung geprägt. Nach dem Abitur im

¹⁵ Bartels: Kückenmühler Spuren (wie Anm. 1), 76.

¹⁶ Vgl. hierzu die ausführliche und kompetente Biographie von Peter Noss: PeterNoss: Martin Albertz: Eigensinn und Konsequenz. Neukirchen-Vluyn 2001. Der Zeit als »Direktor am Predigerseminar« (1921-1928) ist ein ganzes Kapitel (1.7) gewidmet (ebd, 49-57).

¹⁷ Sein 32 Jahre jüngerer Bruder Heinrich Albertz (1915-1993) wurde später Regierender Bürgermeister von Berlin.

Jahre 1901 begann er sofort mit dem Theologiestudium in seiner Heimatstadt, wechselte dann aber an die Theologische Fakultät in Berlin. Hier wurde sein Interesse für Kultur und Politik geweckt, auch durch den Umgang mit vielen gebildeten und einflussreichen Menschen. Bleibende Bedeutung für seine wissenschaftliche Zukunft bekam die formgeschichtliche Forschung, die er von dem Alttestamentler Hermann Gunkel auf das Neue Testament übertrug.

Nach einem besonders guten Ersten Examen in Erlangen wurde er auf das Predigerseminar in Wittenberg delegiert, was eine Auszeichnung bedeutete. Es zeichnete sich schon ab, dass er eine wissenschaftliche Laufbahn einschlagen würde. 1907 legte er die Lizenziatenprüfung in Halle an der Saale ab. Im März 1908 die Zweite Theologische Prüfung. Anschließend wurde er Studieninspektor am Reformierten Konvikt in Halle. Nach der Trauung mit Marianne geb. Klein im Hallenser Dom zog die junge Familie nach Stampen bei Breslau, wo Albertz seine erste Pfarrstelle erhielt. Mit dieser Berufung war er offenbar nicht recht zufrieden, eigentlich hatte er eine reformierte Pfarrstelle in Berlin angestrebt, und außerdem seine Karriere als Wissenschaftler voran treiben. Theologisch arbeitete er an dem Problem der Ökumene als tragender Idee für das sich zerstreitende Europa und propagierte die Trennung von Staat und Kirche.

Als 1914 der Weltkrieg ausbrach, wollte er als Patriot Soldat werden, wurde aber aus gesundheitlichen Gründen ausgemustert. Die Seelsorge an den vom Krieg betroffenen Familien wurde Zentrum seines pastoralen Dienstes.

Der Übergang zur Republik im Jahr 1918 bedeutete einerseits das Zerschlagen des Bündnisses von Thron und Altar mit dem Zwang für die protestantische Kirche zu einer Neugestaltung und andererseits das Zerschlagen der nationalen Einheit: Dem wollte sich Albertz entgegenstellen, indem er in seinem kleinen Dorf zur Aufrechterhaltung der Ordnung einen antirevolutionären Volksrat und später eine Ortsgruppe der Deutschnationalen Volkspartei gründete.¹⁸

Theologisch waren die folgenden Jahre geprägt durch die Arbeiten von Martin Dibelius, Karl Ludwig Schmidt und Rudolf Bultmann zur Formgeschichte des Neuen Testaments, denen Albertz mit seiner Schrift »Die synoptischen Streitgespräche Jesu« 1921 zur Seite trat.¹⁹

Noss fasst die Entwicklung von Albertz folgendermaßen zusammen:

»An der Gemeindegemeinschaft war er theologisch und praktisch-seelsorgerlich gewachsen, die Erarbeitung der formgeschichtlichen Arbeit war die Frucht dieser Zeit, die kirchen-

18 Nachdem die DNVP sich stärker zur konservativen Rechten verändert und Albertz selbst ein positiveres Verhältnis zur Republik gewonnen hatte, trat er 1928 aus der DNVP aus.

19 Martin DIBELIUS: Die Formgeschichte des Evangeliums. Tübingen 1919; Karl Ludwig SCHMIDT: Der Rahmen der Geschichte Jesu: literarkritische Untersuchungen zur ältesten Jesusüberlieferung. Berlin 1919; Rudolf BULTMANN: Die Geschichte der synoptischen Tradition. Göttingen 1921; Martin ALBERTZ: »Die synoptischen Streitgespräche Jesu. Berlin 1921.

politische Arbeit nach 1918 hatte ihn auch der Kirchenleitung gegenüber profiliert [] Albertz gelang nun auch der berufliche Durchbruch«. ²⁰

Im Sommer 1921 erreichte ihn den 38jährigen die Anfrage, ob er das Amt des Direktors am neu entstehenden Predigerseminar im Johannesstift Spandau übernehmen wollte. Er und seine Frau sagten gern zu.

Trotz der vorher beschriebenen Schwierigkeiten war es Albertz gelungen, das Seminar erfolgreich zu führen und zu den meisten Kandidaten ein brüderliches Verhältnis aufzubauen. Noss zitiert eine Stellungnahme von Otto Dibelius für den EOK:



Marianne und Martin Albertz

»[] vor allem liegt mir daran, die ausgezeichnete Kraft des Direktors Albertz für die Aufgabe der Kandidatenbildung zu erhalten [] weiß ich, dass die Kandidaten [] mit großer Verehrung an Albertz hängen. Sie achten seine wissenschaftliche Überlegenheit und seine Leitung der Debatten. Sie stehen unter dem starken Eindruck, in ihrem Direktor eine wahrhaft fromme Persönlichkeit zu haben. Sie sind besonders dankbar für das warme Interesse, das er jedem einzelnen von ihnen entgegenbringt [] mein Votum dahin zusammenzufassen, dass Albertz meines Erachtens das in ihn gesetzte Vertrauen an den entscheidenden Punkten durchaus gerechtfertigt hat und dass ich ihn für einen der tüchtigsten unter den gegenwärtigen Seminardirektoren halten muss«. ²¹

Am 4. Januar 1923 besichtigte Albertz zusammen mit seiner Frau das Haus 5 in den Kückenmühler Anstalten. In dem auf fünf Jahre abgeschlossenen Mietvertrag zwischen Evangelischem Oberkirchenrat und Anstaltsleitung wurde vereinbart, dass eine Renovierung des Hauses nach und nach erfolgen sollte. Im April 1923 begann der erste Kurs in Kückenmühle. Der Briefkopf für den offiziellen Schriftverkehr lautet: »Sammelvikariat Predigerseminar Kückenmühle«. Bisher schien es, dass der Begriff »Sammelvikariat« nur für die illegalen Seminare der Bekennenden Kirche in Köslin und Sigurdshof nach der Auflösung des Predigerseminars in Finkenwalde galt, offenbar hieß aber schon seit vielen Jahren die kombinierte Form der Durchführung von Vikariat und Predigerseminar am gleichen Ort »Sammelvikariat«.

Aus den Studienplänen geht hervor, dass neben die historisch-kritische Textarbeit die Begegnung mit der Theologie Karl Barths trat. Dessen gerade erschienener Kommentar zum Römerbrief fand bei vielen Kandidaten große Zustimmung. Für Albertz war seine Übereinstimmung mit Barth nicht verwunderlich, da ja beide von der biblischen Exegese herkamen und in der reformierten Tradition standen.

20 Noss: Martin Albertz (wie Anm. 14), 49.

21 Noss: Martin Albertz (wie Anm. 14), 51 f.

Die praktischen Übungen für Andachten, Unterricht und Gottesdienste fanden zum Teil in den Heimen der Anstalt, zum Teil in der St. Lukas-Gemeinde statt. Besonderen Wert legten Albertz und seine Frau auf eine gute Gemeinschaft im Hause. Ihre Wohnung stand allen Kandidaten regelmäßig zu Gesprächen, Spielen und kulturellen Veranstaltungen offen.

Ganz ohne Schwierigkeiten blieb das Seminar aber auch in Kückenmühle nicht. Die Herrichtung der angemieteten Räume ließ zu wünschen übrig. Die Organisation von Unterricht war oft kompliziert. Eine Studienreise nach Dänemark und Südschweden wurde zwar vom Evangelischen Oberkirchenrat genehmigt, im Nachhinein aber als zu aufwändig kritisiert und eine Wiederholung untersagt.

Eine besondere Konfliktsituation ergab sich im November 1923: Nach dem Hitler-Putsch in München beabsichtigte eine Gruppe von Kandidaten dorthin zu wechseln, um sich den Nationalsozialisten anzuschließen. Sie waren ehemalige Kriegsteilnehmer und hatten in den vergangenen Jahren an illegalen Schießübungen teilgenommen. Es gelang nur mit Mühe, sie von ihrem Plan abzuhalten. Albertz hat nachträglich dieses Ereignis als ersten »Kirchenkampf« gewertet und sich entschieden, gegen die deutsch-völkische Welle unter den Kandidaten vorzugehen. Er änderte den Lehrplan in der systematischen Theologie, indem die völkisch-rassistischen Theorien Houston Chamberlains sowie die Werke und Schriften Richard Wagners kritisch bearbeitet wurden.

Im Herbst 1927 sorgte eine nicht gelingende Wiederbesetzung der Stelle des Studieninspektors für Unruhe, wodurch das schon immer schwierige Verhältnis zwischen Albertz und dem Evangelischen Oberkirchenrat sich weiter verschlechterte und zu seiner Entlassung aus dem Amt führte. Offenbar gab es in der letzten Phase seiner Tätigkeit interne Spannungen mit einer Gruppe unter den Kandidaten (ca. 8 Personen). Sie hatten Vorwürfe gegen die Hausmutter Frau Albertz verbreitet, ohne bereit zu sein, sie zu belegen. Albertz hatte das wiederholt als Feigheit bezeichnet, was die Gruppe wiederum als Beleidigung auffasste und eine Klärung durch den Evangelischen Oberkirchenrat verlangte. Das alles brachte viel Unruhe in das Haus. Gegen seine Versetzung protestierte er:

»[] da mir die wissenschaftliche und praktische Tätigkeit im Seminar und der Umgang mit den alten und jungen Brüdern fest ans Herz gewachsen ist, bitte ich gehorsamst, mir das Rektorat so zu lassen, dass eine Versetzung ohne meinen Willen nicht erfolgen kann«.

Dieser Protest blieb erfolglos, so dass er und seine Frau im Mai 1928 nach Soldin (Mysliborz) in der Neumark umzogen. Die Versetzung in die Superintendentur und Dompfarrstelle Soldin empfand er als Disziplinierungsmaßnahme, durch die ihm der Zugang zu einer wissenschaftlichen Laufbahn versperrt worden war.

Eine Feststellung muss an dieser Stelle wegen der erwähnten Spannungen hervorgehoben werden: Albertz und seine Frau haben niemals die Verbindung zu der Gemeinschaft der Kandidaten und späteren Pastoren aufgegeben. Schon in allen

Jahresberichten der verschiedenen Kurse in Spandau und in Kückenmühle war ein Kapitel der Hausgemeinschaft des Seminars gewidmet gewesen. Im Laufe der Jahre entstand so ein »Kückenmühler Kreis«. Die dazu gehörenden jungen Pastoren wurden zu Rüstzeiten und regelmäßigen Treffen (später auch in die Spandauer Superintendentur) eingeladen und mit Rundbriefen über die allgemeine kirchliche Lage informiert. Bisher konnten die Rundbriefe Nr. 4 vom Mai 1934 und Nr. 6 vom August 1936 aufgefunden werden. Aus ihnen gewinnt man einen tiefen Eindruck von der Persönlichkeit Martin Albertz und von dem Geist innerhalb dieser besonderen Gemeinschaft. Darum seien sie hier zusammengefasst dargestellt.

In Nr. 4 schildert Albertz die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen zwischen den Deutschen Christen und den Bekenntnisgemeinden in Berlin im Jahr 1933/34. Er gehörte zu den profilierten Gegnern der Reichskirche und zu den ersten Unterzeichnern des Pfarrernotbundes.

Die mehrmaligen Amtsenthebungen als Superintendent und Pfarrer werden wegen seiner Weigerung, die durch den staatlichen Kirchenkommissar und durch den Reichsbischof geforderte Gehorsamsverpflichtung zu unterschreiben. Sehr ausführlich begründet er gegenüber den Brüdern vom »Kückenmühler Kreis« seine Haltung mit theologischen Argumenten: die Verpflichtung allein auf das Bekenntnis, die Bindung an die Ordination und das Verständnis vom Amt der Leitung in der Kirche. Obwohl er sich mit tief greifender theologischer Begründung und mit tatsächlichen Lebensentscheidungen als entschiedener Kämpfer auf Seiten der Bekenntnisfront zu erkennen gibt, lädt er auch alle Brüder, die sich in den Auseinandersetzungen für die Gegenseite entschieden haben, eindringlich zum Dialog über die Zukunftsfragen der Kirche und des Volkes ein. Er bittet die Brüder, die sich bisher auf keine Position festgelegt haben, um eine Entscheidung.

Bemerkenswert ist, mit welcher Herzlichkeit Albertz die brüderliche Diskussion anregt, die schon in den letzten Monaten im kleinen Kreis in seiner Wohnung stattgefunden hatte. Als einzige Voraussetzung für diesen gewiss spannungsvollen Dialog bittet er »[] nur dringend um einen Kampf mit geistlichen Waffen, dem Worte und dem Geiste Gottes«. Dazu soll ein viertägiger Brüdertag im August 1934 in seinem Haus stattfinden. »Wir fordern alle auf, denen an ehrlicher brüderlicher Aussprache gelegen ist«.

Beeindruckend an diesem Rundbrief ist, dass Albertz sich an alle Teilnehmer wendet, mit der werbenden Betonung ihrer gemeinsamen Verantwortung für Kirche und Volksgemeinschaft. Offenbar ging es ihm nicht um eine Kompromissformel bei einem Jahrestreffen von Ehemaligen, sondern um das Ringen für eine neue, glaubwürdige Kirche in Deutschland. Während im Predigerseminar in Finkenwalde nur Teilnehmer waren, die sich zur Bekennenden Kirche entschieden hatten, hielt Albertz den Kückenmühler Kreis betont offen. In Finkenwalde hatte Bonhoeffer

den langen Streit unter den Kandidaten um Weg A oder Weg B²² mit dem Machtwort zu beenden versucht, »[] dass, wer die bekennende Gemeinschaft verlässt, das Heil verliert«. Albertz bewahrte bei aller Entschiedenheit in der Sache in der Gemeinschaft einen freien, offenen Geist, den Dibelius schon Jahre vorher in seiner Stellungnahme hervorgehoben hatte.

Das wird auch in dem zweiten erhaltenden Rundbrief »Kückenmühler Nachrichten« Nr. 6 vom August 1936 sehr deutlich: Auf den Seiten 1-7 beschreibt Albertz seine Erfahrungen im Kirchenkampf der letzten Jahre und die im Gang befindlichen Erneuerungen in der Kirche sowie sein eigenes Engagement in der Vorläufigen Kirchenleitung der Bekennenden Kirche. Auf den Seiten 8-16 teilt er persönliche Nachrichten über jeden Einzelnen aus dem »Kückenmühler Kreis« mit, die sich aus einer Umfrage nach »Erfahrungen im Kirchenkampf« ergeben haben. Von 103 Mitgliedern hatten nur 11 nicht reagiert. Auch dieser Rundbrief zeugt von der geistlichen Weite, die von Albertz ausgegangen ist.

Am unteren Rand der letzten Seite ist folgender Vermerk zu lesen: »Druck Max Eisemann, Steglitz, Feuerbachstr. 14«. Eine Recherche brachte den Hinweis, dass in der Gemeinde Steglitz »[] ein Flugblatt verteilt wurde, das in der Druckerei des Gemeindevertreters Max Eisemann hergestellt worden war. In Eisemanns Druckerei wurden die verbotenen Schriftstücke der Bekenntnisfraktion vervielfältigt.«²³ Und ein anderer Beleg für dieses Engagement ist von Alfred Salomon überliefert:

»Bis nach Mitternacht war ich in diesen Monaten für die sich formierende BK tätig. [] In der Geheimdruckerei unserer BK war immer Not am Mann. Die Großauflagen wie etwa die Liturgischen Blätter, die Predigtmeditationen, die Bekanntmachungen oder Mitteilungen an die Gemeinden wurden bei der Druckerei Eisemann in der Feuerbachstraße gedruckt und oft genug beschlagnahmt []«. ²⁴

Man kann also davon ausgehen, dass der »Kückenmühler Kreis« durch seinen Leiter als eine Institution im Umkreis der BK galt.

Die Bedeutung von Martin Albertz für das Predigerseminar Kückenmühle bezieht sich also nicht nur auf die Jahre seines Direktorats 1923-1928, sondern weit darüber hinaus als Mittelpunkt des »Kückenmühler Kreises«. Man kann nicht belegen, wie lange dieser bestand, wahrscheinlich aber bis zu Albertz Tod im Jahr 1956. Mehrere Kinder ehemaliger Kandidaten aus Kückenmühle erklärten, dass ihre Väter bis ins eigene hohe Alter hinein in großer Hochachtung von Martin und Marianne Albertz erzählt hatten. Schriftliche Quellen für die Zeit nach August 1936 sind bisher nicht auffindbar gewesen.

22 Vgl. hierzu Friedrich BARTELS: Einer mit dem großen Namen Bruder. Zeitgeschichte regional, 1/2005, 85

23 »Kirchenkampf in Steglitz 1933-1945«, ein Beitrag von Dr. Heidemarie Oehm XXX

24 Alfred SALOMON: Sehen wir den Tatsachen ins Auge: ein Zeitzeuge des Kirchenkampfs berichtet (ctb; 22). Stuttgart 1991.

Von Kückenmühle aus wechselte Albertz als Superintendent und Pfarrer nach Soldin (Neumark), von wo aus er aber schon 1931 als Superintendent und Pfarrer nach Berlin-Spandau berufen wurde. Damit rückte er dem Zentrum des Kirchenkampfes sowohl räumlich als auch inhaltlich näher. Zwei Schwerpunkten widmete er sich in den kommenden Jahren besonders: 1. der Ausbildung der jungen Theologinnen und Theologen im Raum der Bekennenden Kirche²⁵ sowie 2. der starken Verankerung des reformierten Bekenntnisses und seiner Entfaltung in der Theologie der BK. Mit diesen Schwerpunkten war Albertz in den Leitungsgremien der Bekennenden Kirche engagiert und hoch geachtet. Hier in Spandau verblieb er im Grunde bis an sein Lebensende, auch wenn er inzwischen von seinen Ämtern entbunden, in Moabit in Haft war und sogar die Rechte des Geistlichen Standes verlor er blieb immer Prediger und Seelsorger der Bekenntnischristen in Spandau und profiliertes Theologe reformierter Prägung in der Bekennenden Kirche. Nach 1945 war Albertz neben seinem Pfarramt als Neutestamentler an der Kirchlichen Hochschule und gleichzeitig als Professor für »Reformierte Theologie« an der Humboldt-Universität Berlin tätig. Tief enttäuscht blieb er davon, dass er nicht zum Leiter des Prüfungsamtes in Berlin-Brandenburg berufen wurde, zumal er als der kompetente Fachmann für die Zurüstung junger Pastoren zum Pfarramt galt und in diesem Amt früher große Nachteile in Kauf genommen hatte: Als Vorsitzender dieses Amtes war er 1941 verhaftet und zu anderthalb Jahren Gefängnis verurteilt worden, danach auch der Rechte des geistlichen Standes verlustig gegangen.

»Durch die Dozententätigkeit blieb er in ständigem Austausch mit jungen Theologinnen und Theologen []. Doch spielten die universitären Kontakte eine geringere Rolle als die nach 1945 weiter bestehenden Beziehungen zum Kückenmühler Kreis und den Mitgliedern des Bruderbundes. Es blieb Tradition, an den Geburtstagen von Marianne und Martin Albertz in Spandau zu Spielen und theologischer Diskussion zusammenzukommen.«²⁶

Albertz verstarb am 30. Dezember 1956 in Spandau, seine Ehefrau Marianne zwanzig Jahre später am 30. Mai 1977 ebenfalls dort. Noss würdigt beide mit folgenden Worten: »[] für viele Menschen, die Martin Albertz (und seiner Frau Marianne) begegnet sind, war der Eindruck lebenslang prägend, die theologische Position herausfordernd und die theologische Ethik (besonders in ihrer konkreten Konsequenz) vorbildhaft. Es waren neben den vielen theologischen und kirchenleitenden Tätigkeiten besonders die privaten und auf ein »gemeinsames Leben« zielenden Wirkungskreise, die das Lebenswerk von Martin und Marianne Albertz bestimmten. Das Leben in der Gemeinschaft, das Lachen und Spielen hatten eine große Bedeutung.

25 Er war maßgeblich am Aufbau der Predigerseminare der BK ab 1935 in Bloestau, Naumburg am Queis, Bielefeld-Siecker, Finkenwalde und Wuppertal-Elberfeld beteiligt (vergl. Noss: Martin Albertz (wie Anm. 14), 248-251.

26 Noss: Martin Albertz (wie Anm. 14), 553.



Kandidaten 1927

Die verschiedenen Nachrufe und Erinnerungen zeichnen Albertz als eine insgesamt zurückhaltende, in Bezug auf die wissenschaftliche Arbeit umstrittene, aber über die nationalen Grenzen hinaus angesehene Persönlichkeit. Dass Albertz nach 1945 ins Abseits und nach 1956 in Vergessenheit geriet und bis heute keine wissenschaftliche Arbeit über Leben und Werk vorliegt, wurde dadurch verursacht, dass sein unkonventionelles und in manchem innovatives Denken nicht zu den polarisierenden Schulstreitigkeiten der 50er Jahre (Barth/Bultmann) passte und zum konkreten Wiederaufbau der Kirche quer lag.²⁷

2 Friedrich Walcker Studiendirektor 1928-1931

Martin Albertz Nachfolger wurde sein früherer Studieninspektor, Pastor Friedrich Walcker aus Greifswald, St. Marien, wo er nebenamtlich das Studentenpfarramt wahrnahm.

Über sein Leben bis dahin ist nur wenig bekannt. Geboren am 11. Oktober 1889 in Pasewalk, wurde er am 28. Mai 1916 in Stettin ordiniert. Zunächst Militärhilfsprediger in Swinemünde war er ab 1. Juni 1916 Militärpfarrer in Gnesen, ab 1.

²⁷ Noss. (wie Anm. 14), 563.

Dezember 1916 das gleiche in Kolberg und ab 1. März 1918 in Schneidemühl. Seit 1. August 1918 amtierte er als Pastor in Swinemünde und war von Oktober 1921 bis 1922 Studieninspektor am Predigerseminar in Spandau. Am 16. Oktober 1925 wurde er Erster Pfarrer an St. Marien in Greifswald.²⁸

Seine Arbeit als Studentenfarrer in der Zeit von Herbst 1925 bis Herbst 1926 ist in einem Bericht vom 5. August 1928 dargestellt.²⁹ Daraus geht hervor, dass die Theologische Fakultät Greifswald die Einrichtung eines Studentenfarramtes recht kritisch ansah, weil dadurch die Kirche Einfluss auf die Studenten nahm, der in ihren Augen eigentlich den Praktischen Theologen zustand. Walckerbetonte dagegen die besondere Aufgabe des Studentenfarrers für die Begleitung der Nichttheologen. Als Walcker 1928 nach Stettin-Kückermühle ging, blieb das Studentenfarramt in Greifswald bis 1938 unbesetzt.

Die Persönlichkeit Walckers ist am besten zu erkennen in der Stellungnahme des Generalsuperintendenten Walter Kähler, die dieser zu der beabsichtigten Berufung Walckers am 1. Februar 1928 verfasste:

»Ich kenne Walcker recht gut und habe seine Leistungen nach verschiedenen Seiten hin in besonderem Maße schätzen gelernt. Auf einer Generalkirchenvisitation, an der er als Visitator teilnahm, war das allgemeine Urteil, dass er in der Predigt hervorragend ist und in der Katechese sehr gutes leistet. Hinter allen Leistungen aber steht eine geschlossene, früh ausgereifte Persönlichkeit mit einer ganz besonders gewinnenden Wärme. Ein besonderer Vorzug seiner Persönlichkeit ist der sichere Takt, welches sich nach unser aller Urteil auch bewährt hat, als er in Greifswald zum Studentenfarrer bestellt wurde, was zunächst das Missbehagen einiger Professoren hervorrief, demgegenüber er sich aber in sehr feiner Weise durchzusetzen gewusst hat. Mit der Geisteswelt und Geistesrichtung unserer Jugend hat er innerste Fühlung. Soweit ich aus der Entfernung mir ein Urteil bilden kann (nach dem überraschenden Anklang seiner Veranstaltungen und indirekt nach Gesprächen mit ihm) darf ich annehmen, dass er den Anforderungen der Studentenseelsorge in dankenswerterweise gerecht wird. Mit seiner anziehenden Frau, die aus gutem Hause stand, führt er ein richtiges Pfarrhaus mit offenen Türen für alle Anschlussbedürftigen. Aus den Professorenkreisen habe ich verschiedentlich spontane Anerkennung über seine gesamte dortige Stellung und Tätigkeit gehört.

Nach alledem halte ich ihn für wohl befähigt, einen erzieherischen Einfluss auf junge Kandidaten auszuüben und in ihnen das Beste zu entwickeln. Wenn Sie als Bedenken geltend machen, dass er in dem Mädchenlyzeum Schwierigkeiten mit der Disziplin haben soll, so möchte ich dem kein besonderes Gewicht beilegen. Gutem Vernehmen nach hat auch der Professor von der Goltz in derselben Tätigkeit an derselben Schule Schwierigkeiten mit der Disziplin gehabt. Auch darf ich darauf hinweisen, dass Walcker in dem Seminar, so lange es noch in Spandau war, als Inspektor tätig gewesen ist,

28 Diese Angaben sind entnommen aus: DAS EVANGELISCHE POMMERN. ein kirchliches Nachschlagebuch/ hrsg. auf Grund amtl. Quellen vom Evangelischen Pfarrerverein der Provinz Pommern. Stettin 1927.

29 GEISTIGE HEIMAT ESG: in Freiheit leben aus gutem Grund. Erinnerungen an 60 Jahre Evangelische Studentengemeinde Greifswald/ hrsg. von Raimund Nitzsche; Konrad Glöckner. Greifswald 2006, 10.

worüber Ihnen die Akten ein unmittelbares Zeugnis eröffnet werden, während ich nur sagen kann, durch Hören-Sagen zu wissen, dass er es recht gut verstanden haben soll.

Seine theologische Ausrüstung zu bewerten ist für mich nicht im gleichen Maße leicht. Aber ich kann auch sagen, dass ich bei Gesprächen mit ihm immer den Eindruck eines sehr gebildeten Theologen hatte und kann aus der Erinnerung zufällig herausgreifen, dass ein Vortrag von ihm über das »Luthererlebnis« das besondere Lob zweier nicht unkritischer Professoren gefunden hat. So werden Sie es, sehr geehrter Herr Präsident, verstehen, dass ich die Überzeugung habe, Walcker werde unsere jungen Kandidaten in günstiger Weise beeinflussen. Dieses mein Urteil darf ich wohl auch dadurch stützen, dass der Dezerent von Greifswald, Herr Konsistorialrat Mielke, mein Urteil voll und ganz billigt und mich ermächtigt hat, davon Gebrauch zu machen.«³⁰



Grab Walckers auf dem Cimitero acattolico in Rom (Foto: Michael Meyer-Blanck)

Walcker wurde am 8. Juli 1928 durch den Evangelischen Oberkirchenrat berufen. Er hatte sich schon neben Albertz einer hohen menschlichen und theologischen Wertschätzung erfreut. In das Jahr 1928 fiel in Kückenmühle der Wechsel im Amt des Anstaltsdirektors von D. Paul Karig auf August Stein sowie Verhandlungen über eine Neufassung des auslaufenden Mietvertrages. In diesem Zusammenhang gab es auch eine Diskussion über eine mögliche Verlegung des Predigerseminars von Kückenmühle nach Naumburg an der Saale, was durch Albertz sehr befürwortet wurde. Aber die Bindung an Pommern gab den Ausschlag, über einen veränderten Vertrag in Kückenmühle zu verhandeln. In den Akten befinden sich Bauzeichnungen und Kostenvoranschläge für den Umbau von Haus 5, der schließlich wegen der hohen Investitionssumme verworfen wurde. Stattdessen erhielt das Seminar das sehr viel bessere Gebäude

Haus 23 zur Miete, das vor dem Umzug umfangreich instandgesetzt wurde.³¹

Als Studieninspektor schlug Walcker Günter Besch vor, der zum November 1928 berufen wurde und später für die Pommersche Kirche und Innere Mission Bedeutung erlangte. Aus dem Jahresbericht Walckers ist zu entnehmen, dass er das Seminar im Geiste von Albertz weitergeführt hat. Walcker blieb bis zum Februar 1931 in Kückenmühle. Er amtierte dann als Auslandspfarrer in Rom, wo er 1939 starb. Er ist der einzige in Rom beerdigte Pfarrer der dortigen lutherischen Gemeinde.³²

30 Generalsuperintendent Kähler an den Präsidenten des EOK D. Burghart (1865-1954) am 1. Februar 1928, EZA 7/107.

31 EZA 7/16107.

32 Jürgen KRÜGER; Michael MEYER-BLANCK: *Evangelisch in Rom: der etwas andere Reiseführer*. Göttingen 2008, 187 (mit Foto des Grabes; vgl. zu seiner Zeit in Rom auch ebd., 204-207).

3 Otto Haendler Studiendirektor 1931-1934

Walckers Nachfolger wurde zum 01. April 1931 Otto Haendler.³³ Er war damals 41 Jahre alt. Sein Vater Wilhelm Haendler war Pastor in der Nähe von Königsberg, dann in Bamberg und Potsdam, später Generalsuperintendent für Berlin-Land. In Potsdam legte Otto Haendler 1908 das Abitur ab und begann danach das Studium der Theologie in Berlin und Tübingen, das er 1913 beendete. Es schloss sich die weitere Ausbildung am Domkandidatenstift in Berlin an, die mehrfach durch Einberufung zum Heer und durch Verwundungen unterbrochen wurde. Zwischendurch legte er im Jahr 1915 die Zweite theologische Prüfung ab. Zum 1. August 1919 wurde er in die Pfarrstelle Gumtow in der Prignitz berufen, wohin er kurz nach der Heirat mit der Krankenschwester Erika Badstübner zog. In Gumtow wurde 1924 der Sohn Gert geboren.



Otto Haendler
(Landeskirchl. Archiv Greifswald)

Neben der pfarramtlichen Tätigkeit arbeitete Haendler an seiner Promotion. Sein Thema war die Christologie des Franz Hermann Reinhold von Frank. Etwa gleichzeitig mit dem Abschluss der Promotion wurde Otto Haendler im Jahr 1925 als Zweiter Geistlicher an die St. Nikolai-Kirche in Stralsund berufen. Hier wurde im Jahr 1926 die Tochter Ethelinde geboren. Von Stralsund aus führte er an der Theologischen Fakultät Greifswald homiletische und katechetische Kurse durch und habilitierte sich im Jahr 1930 mit einer Arbeit über »Die Idee der Kirche in der Predigt«.³⁴ Mit seiner Habilitation hatte er die Wende von der Systematischen zur Praktischen Theologie vollzogen. Zum 1. April 1932 wurde er als Studiendirektor an das Predigerseminar Kückenmühle berufen. Diese Jahre waren für Haendler lebensprägend.

Im Jahr 1932 trat Haendler der Michaelsbruderschaft bei. Diese Gemeinschaft hatte lebenslang eine große Bedeutung für ihn, für seine eigene liturgische Lebenspraxis, für seine Erschließung der liturgischen Dimension des Gottesdienstes, für sein ganzheitliches Menschenverständnis, für sein lebendiges Kirchenverständnis und für die Dimension der Weltverantwortung.³⁵

33 Ich danke Volker Gummelt herzlich für die Genehmigung, die vita von Otto Haendler an Hand seines Manuskripts beschreiben zu können: »Neuenkirchen und Greifswald als Lebens- und Arbeitsorte des Pfarrers und Professors Otto Haendler« (erscheint 2017 in Studien zu Otto Haendler/ hrsg. von Wilfried Engemann).

34 OTTO HAENDLER: Die Idee der Kirche in der Predigt. Habil. Greifswald 1930 (unveröff.).

35 Vorwort zur Festschrift zum 70. Geburtstag, 7.

Besonders war die Begegnung mit der Tiefenpsychologie für seine Zukunft bestimmend. Hierüber hat Kerstin Voigt in ihrer Dissertation »Otto Haendler Leben und Werk«³⁶ umfangreiche Ergebnisse vorgelegt. In ihrem Beitrag im Rahmen einer Ringvorlesung an der Theologischen Fakultät Jena über die Praktische Theologie im Dritten Reich³⁷ stellt sie Haendlers Entwicklung in diesen Jahren unter den Leitbegriff Innenwendung. »Dieses Wort klingt nach Rückzug, nach Einigeln, nach Wirken im Verborgenen. So möchte ich es aber nicht verstanden wissen«.³⁸ Sicher wäre es überzogen, von Resignation zu sprechen, aber seinem Wesen war offenbar kämpferisches Auftreten fremd. Die persönliche Innenwendung war eine schöpferische Phase.

»Otto Haendler ging in jenen Jahren seinen Weg in großer Besonnenheit, er verfiel weder in Aktionismus noch in politische Gleichgültigkeit. Sein literarisches Wirken in jenen Jahren fand keine breite Öffentlichkeit. Sein pastorales Wirken galt den ihm anvertrauten Gemeindegliedern [] Seine Hinwendung zum Einzelnen mit seiner je eigenen Geschichte und seinem je eigenen Gottesverhältnis ist denen, die Otto Haendler in dieser Zeit erlebten, in prägender Erinnerung geblieben. Deutlich ist, dass Händlers praktisch-theologisches Lebensthema, nämlich die Bedeutung des Subjekts für das Evangelium herauszuarbeiten, aus der Begegnung von Theologie und Tiefenpsychologie in ihm selbst erwachsen ist«.³⁹

Ohne Zweifel wurde Otto Haendler ein früher und profilierter Brückenbauer zwischen Theologie und Humanwissenschaften.

Die Jahre von Haendlers Direktorat (1931-1934) waren kirchenpolitisch spannungsreich, was auch das Leben und Arbeiten im Seminar beeinflusste. Der Sohn Gert Haendler erinnert sich:

»Von den Problemen des Jahres 1933 bekam ich nur am Rande etwas mit: Ich erinnere mich an eine Klage meines Vaters über die Kandidaten im Winter 1933/34: Die einen laufen im Braunhemd herum, die andern werden Barthianer, wie soll man da richtig arbeiten! [] Mein Vater hat über seinen kirchenpolitisch erzwungenen Weggang aus Stettin selten gesprochen. 1934 war ihm als Studieninspektor ein Parteigänger der Deutschen Christen an die Seite gestellt worden, der selbst Direktor werden wollte. Er erreichte sein Ziel bei der Leitung der Pommerschen Kirche, die im Sommer 1933 den Deutschen Christen in die Hände gefallen war«.⁴⁰

36 Kerstin VOIGT: Otto Haendler: Leben und Werk. Eine Untersuchung der Strukturen seines Seelsorgeverständnisses (Erfahrung und Theologie: Schriften zur Praktischen Theologie; 21). Frankfurt am Main u. a. 1993, 18 f.

37 Kerstin VOIGT: Otto Haendler: die Innenwendung. Tiefenpsychologie in der Praktischen Theologie. In: Zwischen Volk und Bekenntnis: Praktische Theologie im Dritten Reich/ hrsg. von Klaus Raschzok. Leipzig 2000, 97-110.

38 Voigt: Otto Haendler (wie Anm. 36), 97.

39 Voigt: Otto Haendler (wie Anm. 36), 109.

40 Gert HAENDLER: Kirchengschichte: erlebt und dargestellt. In: Kirchengeschichte als Autobiographie. Bd. 1/ hrsg. von Dietrich Meyer. Köln 1999, 25-75.

In einem Schreiben vom 27. September 1934 erwähnte Otto Haendler, dass ihm durch die Reichskirchenregierung nahegelegt wurde, das Amt zu verlassen.⁴¹ Gründe für diese Empfehlung nennt er nicht.

Dass Haendlers Ausscheiden als Predigerseminarsdirektor mit kirchenpolitischen Auseinandersetzungen zwischen ihm und dem Studieninspektor Nordmann zusammenhing, wie Gummelt und Voigt unter Berufung auf Gert Haendler behaupten, ist anzunehmen. Gert Haendler berichtet: »Nordmann hielt meinen Vater für ungeeignet, weil er die Gegenwart nicht verstand. Das hat er ihm direkt gesagt, er hat das wohl auch anderen Instanzen gesagt.«⁴² Aus den Akten sind diese Auseinandersetzungen nicht zu bergen. In seinem letzten Jahresbericht vom 5. Februar 1935 schreibt Haendler davon jedenfalls nichts. Über die Entscheidung des Vaters zur beruflichen Zukunft berichtet sein Sohn: »Der neue Bischof Thom verhielt sich jedoch fair; er sprach ausführlich mit meinen Vater und bat ihn, sich in der Pommerschen Kirche nach einer freien Pfarrstelle umzusehen, er wollte ihn sogar als Superintendenten in Hinterpommern einsetzen. Mein Vater entschied sich für die Pfarrstelle Neuenkirchen bei Greifswald, weil er von dort aus am besten seine Tätigkeit als Privatdozent für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät in Greifswald fortsetzen konnte, die er seit 1930 ausübte.«⁴³ Gummelt beschreibt die nun folgende Zeit in Neuenkirchen und Greifswald so:

»So dürfte Haendler die Berufung in das Pfarramt des in der unmittelbaren Nähe zur Universitätsstadt Greifswald gelegenen Kirchspiels Neuenkirchen zu Anfang des Jahres 1935 gern angenommen haben [] Im folgenden Sommersemester 1935 hielt Haendler eine Vorlesung zum Thema Seelsorge als Grundanliegen der Kirche. Diese Lehrveranstaltung dürfte Dietrich Bonhoeffer und die ihn begleitenden Kandidaten aus dem Predigerseminar Stettin-Finkenwalde bei ihrem Aufenthalt in Greifswald im Juni 1935 besucht haben. Danach schloss sich ein Gespräch im Neuenkirchener Pfarrhaus an.⁴⁴ Jenes Haus wurde gern von Studenten und Mitgliedern der Greifswalder Theologischen Fakultät aufgesucht, aber auch Freunde aus der Jugend- und der Berliner Zeit wie etwa der Pianist Wilhelm Kempff waren oftmals zu Gast bei Haendlers in Neuenkirchen. [] Neben seiner pfarramtlichen und universitären Tätigkeit absolvierte Otto Haendler von 1935 bis 1937 eine psychotherapeutische Ausbildung am Berliner Psychologischen Institut. Nach dessen Abschluss im November 1937 wurde er zum Mitglied des Deutschen Instituts für Psychologische Forschung und Psychotherapie sowie der Deutschen allgemeinen ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie ernannt. [] Die Folgen des Krieges erreichten in dieser Zeit auch unmittelbar die Familie Haendler. Im Jahre 1942 wurde der Sohn Gert Soldat. Im Jahr darauf bekamen erste Flüchtlinge Unterkunft im Pfarrhaus, auch Verwandte aus Berlin von Frau

41 EZA 7/16108.

42 Brief Gert Haendlers an den Vf. vom 14. April 2016.

43 Ebd.

44 Diese Begegnung wird unterschiedlich wiedergegeben: Während Haendler sich positiv daran erinnert, schreibt E. Bethge in seiner Bonhoeffer-Biographie, dass die Finkenwalder Kandidaten kaum Verständnis für Haendlers theologische Position aufgebracht hätten. Bonhoeffer und Haendler verband ihre Herkunft aus der Berliner Schule und der gemeinsame Doktorvater Reinhold Seeberg.

Erika zogen in das Neuenkirchener Pfarrhaus. Zudem war Haendler in jenen Jahren als Lazarettseelsorger in den Greifswalder Kliniken tätig. Im Winter 1944/45 fanden bis zu 40 Flüchtlinge Zuflucht im Pfarrhaus zu Neuenkirchen. [] Am 14. November 1946 wurde er dann vom Rektor der Universität Rudolf Seeliger auf den ordentlichen Lehrstuhl der Praktischen Theologie berufen und zum beamteten außerordentlichen Professor ernannt. Schließlich zum 1. März 1947 erfolgte die Ernennung vom Schweriner Kultus-Minister Gottfried Grüneberg zum Ordinarius für Praktische Theologie an der Greifswalder Universität. Schließlich übergab er zum 1. Februar 1949 das Pfarramt Neuenkirchen an Pastor Kurt Born. Dieser, ein emeritierter Pfarrer, hatte nach der Flucht aus Hinterpommern im Neuenkirchener Pfarrhaus Unterkunft gefunden und Haendler seitdem bei dessen pfarramtlichen Aufgaben unterstützt.

Die Familie Haendler zog im Sommer 1949 aus dem liebgewordenen Pfarrhaus Neuenkirchen in die Stadt Greifswald, doch blieb die besondere Verbundenheit mit dem Ort weiterhin bestehen. [] Bereits am 1. April 1951 nahm Otto Haendler den Ruf auf den Lehrstuhl für Praktische Theologie seiner Berliner alma mater an. Zu Anfang des Jahres 1952 zogen Haendlers dann nach Berlin. Erst im Jahre 1959 und damit im Alter von 69 Jahren erfolgte die Emeritierung. [] Am 12. Januar 1981 verstarb Otto Haendler im 91. Lebensjahr in Berlin. Fünf Tage später, am 17. Januar fand seine Beerdigung auf dem Kirchenfriedhof von Neuenkirchen statt.«⁴⁵

4 Hans Nordmann Studiendirektor 1935-1940

Beim Ausscheiden Haendlers aus dem Amt des Studiendirektors befürwortete der deutschchristliche Oberkonsistorialrat Heinrich Laag die Berufung von Hans Nordmann zum neuen Studiendirektor⁴⁶, als der er am 6. Juni 1935 berufen wurde:

»Auf Ihr Schreiben vom 6.4.1935 teile ich Ihnen mit, dass ich es außerordentlich begrüßen würde, wenn Pfarrer Lic. Nordmann zum Studiendirektor des Ev. Predigerseminars in Kückenmühle ernannt würde. Pfarrer Nordmann ist, wie seine Examenzeugnisse beweisen und mir auch sonst bekannt ist, mit einem reichen theologischen Wissen ausgestattet und verfügt andererseits über gute pädagogische Fähigkeiten und hat in seinem Pfarramt bewiesen, dass er eine Gemeinde zu leiten und aufzubauen versteht. Pastor Nordmann hat bei den beiden Kursen, die er zu leiten hatte, es verstanden, die Kandidaten vom kirchenpolitischen Kampf fernzuhalten und sie zur positiven Arbeit hinzuführen. Ihm ist es in der Hauptsache zu verdanken, wenn die beiden Kurse ohne Störung zu Ende geführt werden konnte ich habe Kandidaten der verschiedensten Richtungen gesprochen, die alle Pastor Nordmann sowohl wegen seiner wissenschaftlichen Befähigung als auch als Menschen sehr hoch schätzten. Ich glaube, dass es sehr zur Befriedung in der Provinz Pommern beitragen würde, wenn Pastor Nordmann Direktor des Predigerseminars in Kückenmühle wurde.

Heil Hitler!

Propst D. Laag«

Hans Nordmann wurde am 22. April 1904 in Berlin geboren, sein Vater war Postinspektor. Nach seinem Abitur (1922) studierte er Theologie und Philosophie in Berlin und Tübingen. Das Erste Theologische Examen legte er 1926 in Berlin

45 Vgl. Anm. 33.

46 Schreiben Laag an EOK am 13.04.1935, EZA 7/16108.

ab, das Zweite ebenfalls dort im Jahr 1928. Nach einigen Aufgaben in Berlin und Danzig wurde er 1930 Pfarrer in Angermünde. Zuvor wurde er im Jahr 1929 zum Lic. theol. über die Theologie des Johann Joachim Spalding promoviert.⁴⁷ Sowohl die Noten der Examina als auch das Prädikat der Promotion (summa cum laude) weisen ihn als einen wissenschaftlich beschlagenen Theologen aus.



Hans Nordmann

In Angermünde trat er schon am 1. Mai 1933 der NSDAP bei, »die als deutsche Bewegung mit ausgesprochen kirchen- und christentumsbejahender Haltung als Helferin in schwersten wirtschaftlichen Depressionen sich gab«.⁴⁸ Im Juli 1933 war er der »Glaubensbewegung Deutsche Christen« beigetreten, aber schon im Dezember hat er sie nach der Sportpalastkundgebung (13.11.1933) wieder verlassen, »da sie sich kirchenpolitisch demaskiert hätten«.

Bereits im Jahr 1932 wurde er Pastor an St. Jacobi in Stettin und nebenamtlich Studieninspektor am Predigerseminar Kückenmühle. Offenbar wurde er durch den Repräsentanten der DC in Pommern, OKR Lic. Heinrich Laag, stark gefördert.

Mit Nordmann kam ein Mitglied der NSDAP und zeitweiliges Mitglied der Deutschen Christen nach Kückenmühle. Bezeichnend ist, dass er im Fach »Nationalpolitische Schulung« die Pflichtlektüre von Hitlers »Mein Kampf« einführte. In dem Protokoll seiner Anhörung im Entnazifizierungsverfahren sagte er, »[] trotz des Hinweises auf manche Stellen in Hitlers Mein Kampf, insbes. über die Mission müsse er sagen, dass das Buch vielerlei enthalte, was nicht destruktiv ausgelegt werden konnte«.⁴⁹

Drei Publikationen Nordmanns aus seiner Kückenmühler Zeit konnten gefunden werden: Die Schrift »Die Haltung des Predigers: eine theologische Betrachtung«⁵⁰ ist eine etwas bizarre Homiletik, die er vermutlich so auch im Seminar gelehrt hat. In ihr lehnt Nordmann sowohl die »humane Haltung« der liberalen Theologie als auch die »prophetische Haltung« der dialektischen Theologie entschieden ab und postuliert eine »politische Haltung« des Predigers. Damit ist nicht eine patriotische Predigtweise vergangener Zeiten, aber auch nicht die »gebräunte« Predigt des Mythos und des Rausches der Begeisterung gemeint. Politische Predigt ist für

47 Hans NORDMANN: Hans Johann Joachim Spalding: ein Bild aus dem geistigen Ringen der deutschen Aufklärung. Univ.Diss. Berlin 1929.

48 So Nordmanns politische Stellungnahme im Rahmen eines innerkirchlichen Entnazifizierungsverfahrens, ELAB 105/1646.

49 Handschriftliches Protokoll vom 18. September 1946, ELAB a.a.O.

50 Hans NORDMANN: Die Haltung des Predigers: eine theologische Betrachtung. Leipzig: Deichert, 1936. 23 S.

Nordmann die Verkündigung der Christussubstanz in die schicksalhafte Situation des Ringens der Völker. Dabei geht es um die Überwindung des egoistischen Individualismus durch den Universalismus des Volkes. Der Weg, den die Predigt ebnen soll, ist der Weg vom Ich zum Wir. »Das politische Wir aber, das unser Einzelleben trägt und beansprucht, ist bestimmt durch den Boden, auf dem wir stehen, durch das Blut, das unsere Art prägt, durch die Geschichte, die unser Wesen ausgestaltet.« Der Prediger hat die Aufgabe, in diese Kampfsituation hinein die Christuskunde zu verkündigen. Charakteristisch für diese Nordmannsche Homiletik ist die geschickte Verbindung einer konservativ-lutherischen Theologie mit dem Gedankengut der Nationalsozialisten.

Die kleine Schrift »Der Dienst am Grabe«⁵¹ ist eine Agende für Laienchristen als Handreichung für Bestattungsfeiern, zu denen ein Pfarrer nicht zu erreichen ist. Der Gedanke liegt nahe, da seit Kriegsbeginn auch viele Pastoren eingezogen worden waren und nicht immer eine Vertretung geregelt werden konnte. Das wird in der Einleitung so nicht explizit benannt, aber z.B. hielt die Mutter des Verfassers in der Gemeinde Jarmen viele Beerdigungen und Trauerfeiern, nachdem sein Vater gefallen war. Sie hatte keinerlei kirchliche Ausbildung. Eine solche Agende mit Liedvorschlägen, Lesungen und Gebeten für unterschiedliche Kasualien war eine große praktische Hilfe. Auch die Schrift »Der Dienst am Taufstein«⁵² ist eine Handreichung, in diesem Falle für Tauffeiern, die von Gemeindegliedern durchgeführt werden.

III Das Ende

Die Geschichte des Predigerseminars Kückenmühle fand ihr Ende im Zusammenhang mit den Kriegsvorbereitungen im Sommer 1939. In der Akte des Evangelischen Oberkirchenrates zum Predigerseminar Kückenmühle ist darüber nur ein kurzer Hinweis enthalten: »September 1939 für Lazarett beschlagnahmt«.⁵³ Ausführlicher sind die Abläufe in einer Chronik des stellvertretenden Anstaltsdirektors Werner Dicke dargestellt:

»Am 25. August 1939 wurde uns mitgeteilt, dass die Kückenmühler Anstalten 5 Häuser, insgesamt 450 Betten, zu Lazarettzwecken zu räumen hätten. [] Am 30. 08. 39 wurde der Betrieb im Predigerseminar geschlossen und dieses am 31.08. auch geräumt. [] Am 15. Oktober wurde das Lazarett aufgehoben [].«⁵⁴

Danach versuchte die Seminarleitung, die Räume wieder nutzen zu können, wurde aber zurückgewiesen. In den folgenden Monaten wurden die Häuser mit

51 Hans NORDMANN: Der Dienst am Grabe. Berlin-Steglitz: Ev. Preßverband, [1940]. 36 S.

52 Hans NORDMANN: Der Dienst am Taufstein. Berlin-Steglitz: Ev. Preßverband, [1940]. 8 S.

53 EZA 7/16115.

54 Bartels: Kückenmühler Spuren (wie Anm. 1), 96.

sogenannten »Baltendeutschen« gelegt, die nach Kriegsausbruch vor der Besetzung durch die Rote Armee geflohen waren.

Am 25. April 1940 traf bei der Direktion der Kückenmühler Anstalten der Räumungsbefehl des Gauleiters Reinhold Schwede-Coburg ein, der den Abtransport von ca. 1.500 Heimbewohnern verfügte. Man kann sich vorstellen, welche Panik diese Maßnahme innerhalb der Kückenmühler Anstalten auslöste. Am 7. Mai 1940 teilte Anstaltsdirektor Stein dem Predigerseminars-Direktor Dr. Nordmann diese Lage mit, welcher sich am 24. Mai und am 21. Juni beim EOK um Beratung bemühte. Am 28. Mai 1940 teilte Nordmann dem EOK mit, dass das Seminar für Kirchenmusik Räume des Predigerseminars für Unterricht nutzen würde.⁵⁵ Bis Ende November gingen schriftliche und mündliche Verhandlungen hin und her, um Mietpreis-Erstattungen oder eine vorzeitige Vertragsauflösung zu erreichen. Diese blieben im Grunde erfolglos. Die staatlichen Stellen argumentierten damit, dass das Betreiben eines Predigerseminars in den Kückenmühle Anstalten nicht zum Satzungszweck gehörte und darum illegal sei. Schließlich berichtet Nordmann dem EOK am 10. Oktober 1940, dass man eine Notunterkunft in der Körperbehinderten-Anstalt Bethesda in Stettin-Züllchow gefunden hätte. Die Möbel sowie alles Geschirr und die Bibliothek seien in Kisten dorthin ausgelagert worden.⁵⁶

Nachdem sich im Laufe der Zeit herausstellte, dass während des Krieges eine geordnete Seminararbeit nicht stattfinden könnte, wurden Möbel, Geschirr und Bücher der Anstalt Bethesda übereignet, deren Vorsteher Pastor Georg Klütz die Erstattung des errechneten Wertes ablehnte, sodass der EOK einen offiziellen Schätzer beauftragte. Am 20. Januar 1941 fand der Kassenschluss statt, am 5. Januar 1942 gab es einen Bericht über eine Besichtigung in Stettin.

Das betr. Aktenstück⁵⁷ dokumentiert viele kleine, ja kleinliche Auseinandersetzungen über Gegenstände. Von den betroffenen Menschen ist nicht mit einem einzigen Wort die Rede. Selbst das vermeintlich gerettete Inventar ging beim Bombenangriff auf Züllchow Ende August 1944, bei dem alle Anstaltsgebäude zerstört wurden, restlos verloren.

Der Studiendirektor Hans Nordmann wurde noch 1940 in die kirchliche Bürokratie übernommen. Zunächst war er in Berlin beim EOK als Hilfsarbeiter beschäftigt mit der Aufgabe, die Sitzungen des Vertrauensrates vorzubereiten. Im Jahr 1941 wurde er als geistlicher Konsistorialrat an das Ev. Konsistorium Berlin-Brandenburg versetzt. Dies war in jenen Jahren von scharfen Vertretern der Deutschen Christen geleitet, von denen sich Nordmann offenbar distanzierte.

55 Welche Räume vorher genutzt wurden, ist nicht bekannt.

56 Die Bibliothek muss nicht ganz klein gewesen sein. Bei der Eröffnung des Seminars wurden Bücher aus dem Domkandidatenstift Berlin umgelagert, außerdem wurde die Bibliothek des verstorbenen Generalsuperintendenten Wilhelm Reinhard (1860-1922) für 4000.000 Mark (Inflation!) erworben. EZA 7/16114.

57 EZA 7/16115.

Nach Kriegsende wurde unter Führung durch Bischof Otto Dibelius die Kirche von Berlin-Brandenburg neu geordnet. In dem Zusammenhang ließ sich Hans Nordmann aus dem Konsistorium entlassen und wurde Gemeindepfarrer an der Kirche »Zum Heilsbrunnen« in Berlin-Schöneberg. Bei dem Entnazifizierungsverfahren konnte Nordmann eine ganze Reihe von entlastenden Beurteilungen seiner Person und seiner Arbeit vorlegen, z.B. von Heinrich Grüber:

»Bescheinigung

Herrn Pfarrer Lic. Nordmann wird hiermit bescheinigt, dass er nach meiner Verhaftung sich für die Fortsetzung der Arbeit an den christlichen Nichtariern und Rasseverfolgten in der Kirche eingesetzt hat. Er hat in seiner Eigenschaft als Konsistorialrat die erforderlichen Verhandlungen geführt und meinen Nachfolger, den im KZ ermordeten Pfarrer Sylten, erheblich unterstützt. Pfarrer Nordmann hat sich auch um meine Entlassung aus dem KZ sehr bemüht. Er hat sich bei seinem Einsatz stark gefährdet und aus seiner Einstellung zu den Maßnahmen des Naziregimes keinen Hehl gemacht.

H. Grüber
Propst«⁵⁸

So wurde ihm zum Abschluss des Verfahrens der Bescheid erteilt, »[] dass gegen seine Persönlichkeit und seine weitere Amtsführung [] keine Bedenken bestehen.«⁵⁹ Seine langjährige Mitgliedschaft in der NSDAP wurde ihm zur Last gelegt. Seine kurze Mitgliedschaft in der DC fiel nicht ins Gewicht. Auch wenn (abgesehen von kleinen Ungenauigkeiten) kein Anlass besteht, an den Grundaussagen der Voten zu zweifeln, so ist doch die Beurteilung durch ein Mitglied des Pfarrkonventes kaum zutreffend:

»Seine Referate über die Barmer Theologische Erklärung und über die Entwicklung der Theologie Karl Barths zeigten, dass er von der Erneuerung der Theologie erfasst ist und der Theologischen Erklärung von Barmen in ihren wesentlichen Anliegen ganz zustimmt.«⁶⁰

Im Verlaufe des Verfahrens hatte Nordmann selbst ausgesagt:

»Ich habe mich unter Ablehnung der Politik der sog. Dahlemer Richtung der BK [] und in scharfer Bekämpfung der Thüringer D.C. um Ausgleich bemüht.«⁶¹

Hans Nordmanns, der später auch Mitglied der Provinzialsynode war, beteiligte sich 1956 an der Revision des Neuen Testaments. Seit dem 1. Januar 1954 war er Direktor des Paul-Gerhardt-Stiftes in Berlin. Er verstarb 1977.

58 Vom 20. September 1946, ELAB 105/1646.

59 Vom 15. April 1946, ebd.

60 Pfarrer Dr. Walter von Rabenau (ebd).

61 Ebd.

IV Nachgeschichte

Das Predigerseminar in Kückenmühle teilt das Schicksal des Predigerseminars in Finkenwalde, auf dessen Gelände kein Stein auf dem andern blieb und auf dem lediglich zwei alte Bäume an frühere Zeiten erinnern. In Kückenmühle stehen zwar die Häuser 5 und 23 und Kirche und Schule, aber ohne sichtbare Hinweise auf deren Geschichte.

Mit den Erinnerungen an beide pommersche Predigerseminare ist es nicht weit her. Das Finkenwalder Seminar hatte nach 1945 wenigstens einige Zeitzeugen, die aus der Arbeit und dem Leben in diesem Hause berichteten, besonders Eberhard Bethge. Die inhaltliche Rezeption dieser Tradition blieb in der sich neu konstituierenden Pommerschen Evangelischen Kirche schwach. Das Erbe der Bekennenden Kirche geriet in den schwierigen Nachkriegsjahren weitgehend in Vergessenheit oder wurde bewusst nicht aktiviert.⁶² Immerhin blieben die Namen der Teilnehmer der einzelnen Kurse sowie deren Fotos auf der Gartentreppe erhalten. Man hat den Eindruck, dass Erinnerungen an die Zeit des Kirchenkampfes nicht gepflegt werden sollten. Gerne berief man sich auf die Lichtgestalt Dietrich Bonhoeffers, der ja den größten Teil seiner Dienstzeit in Pommern erlebt hatte. So gab es wenigstens einen positiven Anknüpfungspunkt an die jüngste Vergangenheit des Predigerseminars Stettin-Finkenwalde.

In Bezug auf das Predigerseminar in Stettin-Kückenmühle sucht man bis heute vergeblich eine Erinnerungskultur in der Pommerschen Evangelischen Kirche. Es gibt kaum Fotos von den Kandidaten, keine Veröffentlichungen über die theologischen Arbeiten im Seminar. Von Kückenmühle ist bestenfalls in den Familien der Kandidaten erzählt worden, aber es wurde nichts aus den Studien und dem Leben im Hause veröffentlicht. Wenn man überhaupt etwas mit dem Stichwort »Predigerseminar Kückenmühle« verband, dann das Direktorat des letzten Studiendirektors Nordmann. Der aber war keine solch positive Identifizierungsgestalt wie Dietrich Bonhoeffer in Finkenwalde. Dass das Seminar sieben Jahre lang von Martin Albertz, einem der später profiliertesten Theologen in der Bekennenden Kirche geleitet worden war, wurde vergessen. Das ist umso bemerkenswerter, als Albertz und seine Frau so viele Jahre lang den »Kückenmühler Kreis« zusammengehalten hatten. Wie kann man das erklären? Man bekommt den Eindruck, dass die Bedeutung dieses Mannes bewusst heruntergespielt wurde. Beim Neubeginn in der Kirche Brandenburgs in den Auseinandersetzungen um

62 Vgl. die ausführliche Bewertung der Entwicklung der Pommerschen Ev. Kirche nach 1945 in Friedrich BARTELS: *Einer mit dem großen Namen Bruder*. *Zeitgeschichte regional* 1/2005, 87 f, vgl. auch Kurt MEIER: *Der evangelische Kirchenkampf*. Bd. 3. Göttingen 1984, 292 f.

die Bewahrung des Erbes aus der Kirchenkampfzeit war er 1945 dem künftigen Bischof Otto Dibelius⁶³ unterlegen.

Wenn man die Biografie von Peter Noss gelesen hat, muss man feststellen, dass die beiden pommerschen Predigerseminare in Dietrich Bonhoeffer, Martin Albertz und Otto Haendler jeweils hoch kompetente, eigenständige, wirkmächtige Direktoren besaßen, von denen der eine wegen seines Märtyrertodes geehrt, der andere beim Neubeginn nach Kriegsende an den Rand gedrängt wurde und der Dritte aus dem Dienst in der Pommerschen Kirche ausschied.

Zwischen beiden Seminaren gab es nach der Quellenlage so gut wie keine institutionellen Kontakte. Bonhoeffer, Albertz und Haendler kannten sich aus mehrfachen Begegnungen, die Kandidaten hatten keine gemeinsamen Interessen. In Kückenmühle wurde, wie die Namensliste bezeugt, eine große Zahl junger pommerscher Pastoren auf ihr Amt vorbereitet. Die Bedeutung des ersten Studiendirektors Martin Albertz verdient, besonders hervorgehoben zu werden. Schon in einem Brief von Günter Harder an Martin Niemöller vom 9. August 1945⁶⁴ betreffend die Neuordnung kirchlicher Ämter wird die prägende Kraft von Martin Albertz beschrieben:

»[] dass es ein für die BK wie die Ökumene unübersehbares Zeichen wäre, das aufgerichtet werden müsste, wenn neben Ihnen und [Theophil] Wurm die VKL, also [Hans] Böhm und als der Vertreter der Reformierten zugleich, Albertz in ihr erschiene. Alle ordentlichen Leute in der Kirche, ich meine, die Brüder der BK, die den Kampf wirklich getragen haben, suchen bisher vergeblich nach einem solchen Zeichen. Auch hier in Berlin ist Albertz vollkommen ausgeschaltet, was geradezu ein Ärgernis ist. Dabei fragen alle jungen Brüder nach ihm und sind zornig und resigniert. Denn Albertz ist doch der Mann, der die jungen Brüder geleitet und jeden Einzelnen wirklich in Anfechtungen bei der Stange gehalten hat, und dafür sind ihm viele, viele, die jetzt ein gutes Gewissen und ein frohes Herz haben dürfen, unendlich dankbar.«

An beide Predigerseminare darf die Pommersche Evangelische Kirche dankbare Erinnerungen lebendig halten. Die Vielfalt der eigenen Entwicklungen ist in ihr wenig bewusst. Mit diesem Mosaiksteinchen soll zu einem angemessenen Bild ihrer Geschichte beigetragen werden.

63 Dibelius hatte noch im April 1945, als er das 1933 verlorene Amt des Generalsuperintendenten zurückerhielt, den Vorsitz im Konsistorium beansprucht und durchgesetzt, einen Beirat zum Restkonsistorium eingesetzt und sich den Titel »Bischof« verleihen lassen. Mit dieser handstreichartig vorgenommenen Neuordnung war der sich auf die Synoden von Barmen, Dahlem und Oyenhausem berufende »radikale« Flügel der BK um Martin Niemöller, Günther Harder, Hans Böhm und Albertz entmacht, was weit über die Kirche von Berlin-Brandenburg hinaus Bedeutung gewann. (Siehe hierzu Meier: *Der evangelische Kirchenkampf* (wie Anm. 55), 256.

64 Noss: *Martin Albertz* (wie Anm. 14), 526.